



Musik
★★★★★
Klang
★★★

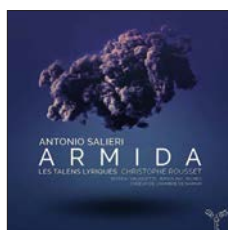
Rossi: L'Orfeo; Francesca Lombardi Mazzulli, Emanuela Galli, Paola Valentina Molinari u. a., Allabastrina, Elena Sartori (2019); Glossa (3 CDs)

Mit fast vier Stunden Spieldauer ist der „Orfeo“ von Luigi Rossi selbst für eine Barockoper ein Mammutwerk. Freilich wird nicht nur – wie bei Monteverdi – die Geschichte von Euridices gescheiterter Rückführung aus der Unterwelt erzählt. Bis zum Ende des zweiten Akts geht es darum, ob die beiden überhaupt heiraten können, denn es gibt mit Aristeo noch einen Rivalen von Orfeo, der von der Göttin Venus unterstützt wird.

Der dritte Akt beginnt dann mit der tränenreichen Klage des Orfeo um den Verlust Euridices, dort, wo in etwa Monteverdis „Orfeo“ einsetzt. Francesca Lombardi Mazzulli gibt der Titelfigur durch ihre nuancenreichen Klangchangierungen, sprachnahe Deklamation und kraftvollen Ausrufe eine tiefe Empfindung. Als einziges Begleitinstrument folgt ihr hier eine Laute. Orfeo steht mit seinem Schmerz gewissermaßen allein auf der Klangbühne. So ist es auch mit Euridice, die am Ende des zweiten Aktes gestorben war. Emanuela Gallis Stimme ist aber rau und manchmal nicht richtig kontrolliert.

In dem 17-köpfigen Ensemble gibt es viele gute Sänger: so Paola Valentina Molinari, die der Figur des Aristeo pubertären Eifer verleiht oder der Tenor Alessandro Ginagrande in der Nebenrolle der hinterhältigen Venus. Die durchweg sehr sparsame Verwendung der Instrumente lenkt zwar die Aufmerksamkeit ganz auf die Deklamation, wirkt aber auf Dauer ermüdend. Nur hier und da hat Elena Sartori in den Ritornellen oder kurzen Arien das Ensemble um Streicher, Bläser und sogar Perkussion erweitert, aber in der Aufnahme klingt das Orchester oft dumpf wie von der Seite. Vor 30 Jahren hat William Christie die Oper schon einmal eingespielt. Im Vergleich zu der aktuellen wirkt seine Version kein bisschen gealtert.

Richard Lorber



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Salieri: Armida; Lenneke Ruiten, Florie Valiquette, Teresa Iervolino, Ashley Riches, Chœur de chambre de Namur, Les Talens Lyriques, Christophe Rousset (2020); Aparté (2 CDs)

Es gibt viele gute „Armida“-Opern, von Lully, Händel, Gluck, Haydn oder Rossini. Salieris „Armida“ ist darunter sicher nicht die schlechteste. 1771 gelang dem 20-Jährigen sogar ein Meisterwerk. Das fängt mit der klaren dramaturgischen Disposition nach den Stilebenen des Magischen, Lieblichen und Heroischen an, geht weiter mit der bildlich-sprechenden Instrumentation, die in den langen Rezitativen für dramatisches Kolorit sorgt und reicht bis zu den Arien, in denen man mehr als einmal den kommenden Mozart heraus hört. Etwa in Ubaldo's „Finta larva“, die Ashley Riches in Don-Giovanni-artiger Selbstgewissheit vorträgt und sich nicht vor Dämonen fürchtet bei seinem Weg zur Befreiung Rinaldos aus den Armen Armidas.

Dieser Rinaldo liebt Armida aber wirklich. Seinerzeit wurde er von einem Kastraten gesungen. Bei der Sopranistin Florie Valiquette hat er aber so gar nichts Männliches mehr, wie auch? Sie drückt seine Empfindungen mit zarter Inbrunst aus wie später die Contessa im „Figaro“. Im dritten Akt erlebt man ihn dann als einen zwischen Liebe und Vernunft hin- und hergerissenen Menschen.

Armida selbst ist ebenfalls eine echt fühlende Person. Ihre Zauberkraft hat sie mehr oder weniger verloren. So bleibt ihr am Schluss nur noch eine Flucharie gegen Rinaldo. Ein Paradestück für Lenneke Ruiten, die einen kontrollierten stimmlichen Furor entfacht.

Christoph Rousset, mit mittlerweile fünf Aufnahmen der Salieri-Spezialist unserer Tage, trifft in dieser Ersteinsspielung die richtigen Tempi, formt schlüssige Übergänge und lässt das Orchester in allen Farben leuchten. Einziger Kritikpunkt: der oft verwechselt klingende Chœur de chambre de Namur.

Richard Lorber



Musik
★★★★★
Klang
★★★

Verdi: Il Trovatore; Volontè, Cedolins, Dever, Servile, Iori u. a., Coro del Teatro Regio di Parma, Orchestra Sinfonica dell'Emilia-Romagna Arturo Toscanini, Daniele Callegari (2000); fonè (2 CDs)

Den Gourmets ist Parma durch den speziellen Schinken sowie den Parmesan geläufig. Das 1829 eingeweihte Teatro Regio di Parma zog indes stets eine andere Art von Feinschmeckern an: Aficionados der Oper, die zugleich auch äußerst unbarmherzig sein konnten. Wer jedoch dort bejubelt wurde, fühlte sich reif für den Opernhimmel. Wie vermutlich die Mitwirkenden der hier live dokumentierten Produktion von Verdis „Il Trovatore“ aus dem Jahr 2000, die Giulio Cesare Riccis Label fonè kürzlich wieder auf den Markt brachte.

Manches darin bleibt durchaus Geschmackssache, etwa das Timbre von Dario Volontè (Manrico) mit obligattem leichtem „Bibber“. Ansonsten führt Volontè die Stimme schlank und öffnet sie in der Höhe spektakulär. Mit dem keineswegs originalen (und auch in der hier verwendeten kritischen Ausgabe von David Lawton nicht vorgesehenen, aber ehemals von Verdi selbst erlaubt) interpolierten und gnadenlos ausgehaltenen hohen C bei „all'armi“ bringt er das Publikum zur Raserei. Fiorenza Cedolins wird in einem deutschsprachigen Sängerlexikon als „Gebrauchssängerin“ bezeichnet, doch hier schenkt ihre Leonora dem Hörer wunderschöne Pianophrasen und Filati, pars pro toto im „D'amor sull'ali rose“. Roberto Servile viriler Luna taugt durchaus für die erste Reihe der Interpreten dieser Partie. Und Barbara Devers souveräne Azucena war damals weltweit gefragt. Daniele Callegari repräsentiert den Typ „Kapellmeister“ auf beste Art: vital, sängerfreundlich, umsichtig, einfühlsam.

Akustisch wirkt die Aufnahme nicht ausbalanciert, was freilich bei Live-Mitschnitten nicht ungewöhnlich ist. Ohnedies zählt vor allem die Dokumentation einer beachtenswerten Aufführung.

Gerhard Persché